Nr. 158. 2. Ausgabe. Sonntag, 13. Juni 1915.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Fernsprecher: Redaktion Nr. 18 897, Expedition Nr. 18 888, Verlag Nr. 18 898. Telegr.-Adr.: Neueste Dresden.

Anzeigen: Die sechsgespaltene Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte [illegible] Pf., für auswärts 35 Pf., für das Ausland [illegible] Pf. Tabellensatz 40 Pf. Die zweigespaltene Reklamezeile 1,50 Mk., mit Platzvorschrift 2 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühr 20 Pf. Anzeigen von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe und Übermittlung von Anzeigen ist unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Auslande nehmen Anzeigen zu Originalpreisen und -rabatten an.

Bezugspreis: Im Dresdner Verbreitungsbezirk monatlich [illegible] Pf., vierteljährlich [illegible] Mk. frei Haus, durch unsre auswärtigen Ausgabestellen monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2,10 Mk. frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Illustrierte Neueste" oder „Sonntags-Plauderstunde" [illegible] 15 Pf. monatlich mehr. Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. [illegible], vierteljährl. [illegible] Mk., B ohne Illustr. Beilage [illegible]. In Österreich-Ungarn: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. [illegible], B ohne Illustr. Beilage [illegible]. Nach dem Auslande in Kreuzb. [illegible]

Die Russen räumen scharf verfolgt die Bukowina.

Weitere 5000 russische Gefangene. — Zaleszczyki genommen. — Die Italiener von den Uferhöhen bei Plawa hinabgeworfen. — Die Aufnahme der neuen Note Wilsons.

Bryans Aufruf.

Seine Ansicht über die Note an Deutschland.

Die neue amerikanische Note ist von der Art, die nach Bedarf der andern und Gefühl des Empfängers als freundlich, entgegenkommend oder versteckt drohend bezeichnet werden kann. Der Wirrwarr der amerikanischen „Neutralität" hat den Gipfelpunkt ungefähr erreicht. Man höre nur, was der bisherige Staatssekretär Bryan als Interpret der Absichten Wilsons zu sagen hat:

× Washington, 12. Juni. In dem Aufruf Bryans an das amerikanische Volk, das der bisherige Staatssekretär gleichzeitig mit der Veröffentlichung der an Deutschland gerichteten Note erließ, heißt es: Der Präsident und ich stimmen in unsern Zielen überein. Wir wünschen eine friedliche Lösung des Streites der Vereinigten Staaten mit Deutschland. Aber über das System gehen unsre Meinungen auseinander. Diese einander entgegengesetzten Systeme sind Gewalt und Ueberredung. Gewalt stellt ein altes System dar, Ueberredung ein neues, das allgemeine Brüderlichkeit zum Ziele hat. Wenn ich die Note an Deutschland richtig auslege, so muß ich sagen, daß sie eher mit den Grundsätzen des alten Systems, das durch Ultimatum handelt, übereinstimmt, als mit denen des neuen. Als demütiger Jünger des Friedensfürsten wünsche ich aber, daß kein Zweifel darüber besteht, daß unsre Regierung gewillt ist, die Verhandlungen mit Deutschland fortzusetzen, bis eine freundschaftliche Verständigung erreicht ist. Eines Tages werden auch die Nationen einsehen, daß ein dauernder Friede nicht auf Furcht aufgebaut werden kann. Sie werden dann ihr Vertrauen in die Liebe setzen, die weiter währt, wenn alles andre versagt.

Herr Bryan hat die Note nicht mitunterzeichnen wollen, weil sie ihm zu schroff war. Nach seiner Meinung also stehen hinter den Worten vom Wunsche herzlicher Verständigung kriegerische Absichten Wilsons. Dagegen verbreitet das Wolff-Bureau die folgende Depesche:

(WTB.) London, 12. Juni. Der Washingtoner Berichterstatter der „Times" meldet, daß die Deutschamerikaner über den Rücktritt Bryans entzückt seien.

Nun sollte man meinen, die Deutschen in Amerika, die bisher Bryan als einen Deutschenfeind bekämpft haben, müßten seine Absichten richtig beurteilen können. Und hier muß Bryan aber nach diesem Aufruf als der Mann erscheinen, der persönliche Opfer bringt, um seinem alten Freund Wilson Schwierigkeiten bei einem Kriegsabenteuer zu machen. Verworrener kann die Lage kaum werden.

Wir werden jedenfalls guttun, auch die persönlichen Motive der Bryan und Wilson richtig in das politische Kalkül einzustellen. Unsres Erachtens kann man sich der Logik Wilsons ruhig anschließen. Herr Wilson schützt die Amerikaner. Das ist sein Recht und seine Pflicht. Wir schützen ebenso die Deutschen. Wer sich dazu hergibt, aus Leichtsinn oder Frivolität Deckungspassagier für amerikanische „neutrale" Granaten und Gewehrpatronen zu sein, vereitelt alle Schutzbestrebungen des Präsidenten. Oder sollen wir warten, bis die „neutralen" Granaten und Kugeln unsre Soldaten getroffen haben? Herr Wilson sagt, wir seien falsch unterrichtet. Und der Gegenbeweis? Er bleibt ihn schuldig. Fügt auch hinzu, selbst wenn die Fracht Pulver und Blei sei, die Amerikaner darüber müßten unbehelligt bleiben. Aber wir werden doch als das Bestimmende die Granaten und Patronen in den unteren Stockwerken der Steamer anzusehen haben. Und wenn Herr Wilson zur Verständigung wirklich geneigt ist, so ist sie leicht. Auch die Kanonen, die „nur zur Verteidigung" da waren, sprechen ja so deutlich. Deutsche sind keine Seeräuber, und friedliche Schiffe brauchen keine Verteidigungsgeschütze. Wir wollen nur neutrale Geschosse nicht bis in englische Kanonen und in die Reihen deutscher Soldaten gelangen lassen. Wenn also Herr Wilson Garantien schaffen will gegen Munitionsschmuggel unter frommer, neutraler Passagierdampferflagge, so wird man sich so schnell verständigen, daß die „alte Freundschaft", um im Stile Wilsons zu reden, schnell wieder hergestellt ist. Nur wird man uns nicht überzeugen können von der Heiligkeit und Neutralität englischer „Passagierdampfer", die mit allen Kriegswerkzeugen angefüllt sind.

Siegreiches Vordringen der Armee Pflanzer-Baltin.

× Wien, 12. Juni. Amtlich wird verlautbart den 12. Juni 1915 mittags:

Russischer Kriegsschauplatz:

Zwischen dem Dnjestr und Pruth bekämpfen die Truppen der Armee Pflanzer neuerdings mehrere feindliche Stellungen. Die Orte Jezierzany und Niezwiska nördlich Obertyn wurden erstürmt. Unsre siegreichen Truppen dringen gegen Czernelica vor und haben dort östlich Horodenka den Dnjestr überschritten. Zaleszczyki wurde genommen. Gegen diese Stadt richteten die Russen abends und während der Nacht verzweifelte Angriffe, die alle unter den schwersten Verlusten des Feindes abgewiesen wurden. Auch die Attacke eines Kosakenregiments brach in unserm Feuer vollständig zusammen.

In der Bukowina mußten die Russen auch die letzten Stellungen am Pruth aufgeben. Sie ziehen sich, von unsern Truppen scharf verfolgt, unter großen Verlusten über die Reichsgrenze zurück.

Die gestrigen Kämpfe der Armee Pflanzer brachten an 5000 Gefangene ein. Südlich des oberen Dnjestr dauern die Kämpfe noch fort. Ein russischer Gegenangriff vor Stanislau wurde abgewiesen. Zurawno, das infolge Eintreffens russischer Verstärkungen geräumt worden war, wurde gestern von den verbündeten Truppen wieder genommen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Einzelgefechte und Artilleriekämpfe am Isonzo dauern fort. Bisher haben die Italiener auf dem östlichen Flußufer nur bei Monfalcone und Sagrado, an Punkten, die vor unserer Kampffront liegen, Fuß gefaßt. Gestern erstiegen gegnerische Abteilungen bei Morgengrauen bei Plawa die östlichen Uferhöhen, wurden aber wieder hinabgeworfen. An der Kärntner Grenze wiesen unsre Truppen feindliche Angriffe auf die Uebergänge in der Gegend des Monte Paralba ab und besetzten diesen Berg. Ein Versuch der Italiener, den Monte Piano wiederzugewinnen, scheiterte. Ansonsten schiebt sich der Feind in einzelnen Grenzräumen allmählich an unsre Stellungen heran. So steht er in Cortina d'Ampezzo, Fiera di Primiero und Borgo.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Berliner Blätterstimmen über die amerikanische Note.

(Privattelegramm der Dresdner Neuesten Nachrichten.)

Berlin, 12. Juni.

Die Berliner Blätter beurteilen den Inhalt und den Ton der neuen Note aus dem Weißen Hause nicht übereinstimmend. Die „Voss. Ztg." schreibt: Wilsons Note schafft keine neue Situation zwischen Deutschland und Amerika, aber ihr ehrlicher, wohlabgewogener Ton wird dazu beitragen, die gegebene Situation zu klären. Ueber den Endzweck, den Präsident Wilson verfolgt — daß das Leben friedlicher Neutraler außer Gefahr bleiben soll — gibt es und kann es keine Meinungsverschiedenheiten geben. Was wir zu diesem Zweck tun können und was Amerika dazu tun muß: darüber sind zwischen uns und Amerika Verhandlungen nötig, die mit Objektivität, mit allem Bemühen, den beiderseitigen Standpunkten gerecht zu werden, und in freundschaftlicher Gesinnung geführt werden müssen, um ihr Ziel zu erreichen. Man kann der amerikanischen Note die Anerkennung zollen, daß sie Verhandlungen in solchem Geist vorbereitet.

Im „Berl. Tagebl." schreibt Kapitän z. See a. D. Persius: Ein Ausgleich der Meinungen ist möglich, und die Regierung in Washington zeigt das aufrichtige Bemühen, einen solchen Ausgleich herbeizuführen. Das ist das Charakteristikum der amerikanischen Note. Nichts vom „Mit-dem-Säbel-rasseln" läßt sie ertönen, wie Einsichtige das voraussahen, die amerikanische Staatsmänner und amerikanische Verhältnisse im richtigen Lichte sahen. Die Hoffnung unsrer Feinde, die schon frohlockend die „stars and stripes" neben dem Union-Jack und der Trikolore flattern wähnten, ist betrogen, und man darf die Erwartung hegen, daß die Antwort unsrer Regierung auch das letzte Hindernis zur Beseitigung der Meinungsverschiedenheiten ausschalten wird.

Der „L.-A." schreibt: Aus dem nunmehr vorliegenden Wortlaut der amerikanischen Note ersieht man, daß die von feindlicher Seite tendenziös verbreitete Meldung von einem Ultimatum durchaus — wie nicht anders zu erwarten war — aus der Luft gegriffen ist. Gerade die Form ist freundschaftlich gehalten und enthält keine von den Schroffheiten, mit denen sie in den Auszügen des Reuterschen Bureaus versehen war. Aus den weiteren Verhandlungen werden die Vereinigten Staaten ersehen, daß deutscherseits der ehrliche Wille besteht, freundschaftliche Anregungen in freundschaftlichem Geiste zu verhandeln; vorausgesetzt ist hierbei natürlich Gegenseitigkeit.

Die „D. Tagesztg." schreibt: Einige Depeschen und auch deutsche Zeitungen glauben den freundschaftlichen Ton oder das Fehlen eines nichtfreundschaftlichen Tones gegen Deutschland in der Wilsonschen Note hervorheben zu sollen. Diese Hervorhebung ist uns nicht verständlich. Die Vereinigten Staaten haben keinerlei Anlaß, sich durch das deutsche Verfahren beschwert zu fühlen, und ob sie „freundlich" oder „unfreundlich" sind, kann für uns unter diesen Umständen nicht in Betracht kommen. Die amerikanische Regierung — das ist und bleibt der alleinige Kernpunkt des Notenwechsels — will die Einstellung oder das Unwirksammachen des deutschen Unterseebootskrieges erzwingen. Gegen dieses tatsächliche Ansinnen muß das Deutsche Reich tatsächlich Stellung nehmen, nicht aber zur „Frage", ob der Ton der amerikanischen Note mehr oder minder freundlich oder unfreundlich sei oder hätte sein können. Wenn die Note Wilsons besonders betont, es handle sich für den Präsidenten in erster Linie um Tatsachen und Menschenrechte, so ruft das einerseits den Gedanken hervor: Präsident Wilson möge diese edlen Motive auf die Beurteilung des amerikanischen Munitionshandels ausdehnen. Anderseits können wir Deutschen dem Standpunkt Wilsons nicht beipflichten, daß das deutsche Volk und dessen Regierung verpflichtet seien, sich vor der ganzen Welt bloßzustellen, die Achtung vor dem Deutschen Reiche und dessen Ansehen unheilbar zu schädigen und es einer nur ihm zur Verfügung stehenden Waffe des Seekrieges zu berauben, die, wenn sachgemäß ausgenutzt, mit jedem Monat wirksamer wird, nur damit Amerikaner auf englischen Schiffen das Kriegsgebiet durchfahren und damit den Menschenrechten genug getan werde.

Die „kritischen" drei Monate.

× London, 12. Juni.

Das nonkonformistische Wochenblatt „The British Weekly" veröffentlicht einen Artikel, den jetzt die Harmsworth-Presse wörtlich wiedergibt. In dem Artikel heißt es: Die nächsten drei Monate werden für die Verbündeten äußerst kritisch sein. Deutschland hat die zweite große Gelegenheit. Die Niederlagen Rußlands machen es wahrscheinlich, daß eine Million allerbester deutscher Truppen für die Offensive im Westen frei wird. Unsre Schwäche ist der Munitionsmangel. Wir glauben, daß drei Monate vergehen werden, bis die verbündeten Reiche mit Munition versorgt sind. Der Artikel tritt sodann für einen Staatszwang bei der Munitionsherstellung ein und sagt: Lloyd George müsse die Gelegenheit erhalten, seine Aufgabe durchzuführen. Wenn er finde, daß er durch die Bedingungen, die ihm die Regierung oder, was wahrscheinlicher sei, das Parlament auferlegen werde, hoffnungslos behindert werde, so müsse er sich weigern, weiterzuarbeiten. „Daily News" erklären diese Ansicht für hellen Wahnsinn. Das Gerede von Staatszwang sei eine Beleidigung der Nation. Diese Drohungen gegen Regierung und Parlament müßten aufhören. Der Verfasser des Artikels habe dem Staat einen sehr schlechten Dienst getan. Lloyd George, in dessen Namen er zu sprechen scheine, tue er ein großes Unrecht. Die „Westminster Gazette" hält es für angezeigt, Lloyd George vor den Lobsprüchen der „Times" zu warnen. Die Helden, die auf dieses Piedestal gestellt würden, hätten die größte Schwierigkeit, das Gleichgewicht zu bewahren, und täten am besten, möglichst bald herunterzusteigen.

Die „Daily Mail" hetzt wieder.

× London, 12. Juni.

„Daily Mail" nimmt die Deutschenhetze wieder auf und schreibt: Es ist unbillig, daß unsre Städte den nichtinternierten Deutschen preisgegeben sind, die im Falle einer Invasion sicher ihren Landsleuten beistehen würden. Es ist ferner unbillig, daß die deutschen Gefangenen in England so gut behandelt werden (!), während die britischen Gefangenen sich im Zustande halben Verhungerns befinden. (!!)

Durch das kriegerische Südtirol.

Von unserm nach dem österreichisch-italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderberichterstatter.

A Innsbruck, 8. Juni.

Auf den Brenner. Die Reiseerlaubnis muß vorher erkämpft werden. Im ganzen sind fünf Schritte und mehrere Tage dazu nötig. In Innsbruck ist es dabei ganz gemütlich. Die Namen der glücklichen Erlaubnisbesitzer werden auf der Straße ausgerufen. Wer keine Uebung im Warten hat, setzt sich in das gegenüberliegende Wirtshaus. Man muß aus allen Blüten Honig saugen. Die Wartenden erzählen ihr Vorleben und Zweck und Ziel ihrer Reise. Eine Offiziersgattin ist fünf Tage schon unterwegs von Fiume her. Habsburgische Italiener fahren nach Trient, dort aufzuräumen; die einen Habseligkeiten im Keller versteckend, die andern Habseligkeiten zur Wegfahrt bereitend. Eine mutige Frau will nach Lafraun, dessen Beschießung bereits gemeldet wird. Eine ganze Anzahl strebt nach Vielgereut (Folgaria), wo ebenfalls schon die Kanonen dröhnen. Inzwischen, während des Wartens, wird fleißig auf die Italiener geschimpft, die einem jetzt so viel Unbequemlichkeit machen. Nur eine junge Erzieherin meint, sie habe in Verona von ihrer italienischen Herrschaft nichts als Gutes empfangen.

Der Anfang der Brennerfahrt war nicht verlockend. Ankunft 1 Uhr nachts. Kein Läuten und Pochen weckt die Schläfer im Gasthaus. Zurück also zur Station und weg von hier! Ich erlange jedoch, daß ich bleiben darf, versinke auf der harten Gepäckbank sofort in tiefen Schlaf, durch einen Schnaps beschleunigt, und sehe mit Erstaunen beim zweiten Erwachen, daß es schon hell ist. Merke nicht minder mit Verwunderung, daß ich eigentlich ganz gut geschlafen habe, und segne endlich das mitgebrachte Fahrrad, das mich von der Bahn und ihrem spärlichen Kriegsbetrieb unabhängig macht. In genau 14 Minuten von Brennerbad hinab nach Gossensaß, viel rascher als mit dem Schnellzug. Ueberall Bahnwachen! Sie grüßen freundlich. Die Straße belebt sich: Autos und Motorräder schwirren nur so, hier, im Märchenlande des Südens, wo die Goten sahen (daher Gossensaß), wo die glänzenden Staufer nach Rom zur Heerfahrt zogen, wo König Laurins Rosen blühten, wo der Wirt vom Passeier stritt und litt. Südtirol ist trotz allem kein Capua, es erfordert mit seinen grimmig steilen Hängen und seiner stechenden Sonne (augenblicklich noch mit schwülem, entnervendem Föhn) für Mensch wie Tier ungeheure Anstrengungen, gewaltige Opfer an Nerven und Leibeskraft.

Besonders nützlich ist in diesen Bergen das Skibataillon, das nunmehr zur sommerlichen Gebirgstruppe umgewandelt ist. Ich darf mit besonderer Genugtuung hierbei verweilen, da ich wohl der Erste gewesen bin, der geraume Zeit vor dem Kriege publizistisch die Errichtung einer Ski- und Gebirgstruppe bei uns anregte (ein Generalleutnant schrieb damals dagegen) und der schon damals auf die Notwendigkeit hinwies, einst in fremden Ländern wie Karpathen und auf dem Balkan kämpfen zu müssen. Die Skileute haben sich in den Vogesen und Karpathen wunderbar bewährt und werden weiter Ehre einlegen. Das Land an der Etsch, besonders der Strich zwischen Bozen und Meran und weiter hinauf bis Mals ist ein gottgesegnetes Gebiet, und nicht minder ist von Bozen bis Rovereit an Nahrung Hülle und Fülle. Auch Fleisch ist noch genug vorhanden.

Ich besuchte die Mutter eines bekannten Schriftstellers und hörte, daß ihr Sohn nach Judikarien zu den Standschützen sei. Die Dame, die ich in einem altertümlichen Hause von südlicher Bauart besuchte, stammte selbst aus einer welschen Sippe. Sie war glücklich, als ihr Sohn herausgebracht hatte, die Südtiroler seien eigentlich doch Germanen, die nur sozusagen aus Zufall eine romanische Mundart angenommen hätten. Ganz richtig ist das ja wohl nicht; dagegen könnte man es aufrechterhalten, daß der Kern auch der Südtiroler ursprünglich mit den Italienern nichts zu tun hat, da die Urschicht aus Rätiern besteht, die mit den alten Illyriern verwandt waren. Immerhin konnte man den Stil umkehren, und Leute wie Walpach haben das auch schon getan, und haben erklärt: So gut wie die Italiener Segantini für einen der ihrigen halten, könne man Tizian und die Veroneser Maler und so manche Dichter und Gelehrte des italienischen Tirols für Räter halten. Freilich führen solche nationalistische Untersuchungen ins Bodenlose. Wer war Dante? Germane, sagt Chamberlain; ein Italianissimo, sagen die Leute der Società Dante Alighieri, ein Mann baskischen Blutes, sage ich.

Von unsagbarem Reize ist die Vermählung, wie sie jetzt Platz greift, von Krieg und Alpinistik. Hier wurde schon in Friedenszeiten fleißig vorgearbeitet. Und herrlich ist der frische Eifer, die herzerquickende Munterkeit, mit der jetzt alle zu Werke gehen. Zum Teil mag dies ja von dem Himmel, von dem herrlichen Klima, der strahlenden Sonne und den herrlichen Farben herrühren; zu einem großen Teil aber doch davon, daß eben ihre jetzige Beschäftigung den Kriegern sehr viel Spaß macht. Zu Hause gibt es Leute, die den Ernst der Zeit übertreiben, die da alle Fröhlichkeit verbannt wissen wollen, die nichts anderes wissen, als beständig Sparsamkeit und Buße zu predigen; diese Sauertöpfe sind eigentlich nichts anderes als Nachahmer unsrer heißgehaßten Feinde, namentlich der Engländer, bei denen noch heute das puritanische